

VALENTINA FAST

A woman with her hair styled in an updo, wearing a vibrant green, strapless, floor-length gown, stands centrally within a large, glowing sphere. The sphere's surface is cracked and textured, resembling shattered glass or stone, with a warm, golden light emanating from behind her. The background is a dark, teal-blue gradient with soft, out-of-focus light spots.

ROYAL
Eine Hochzeit aus Brokat

i m .
p r e
s s ●

VALENTINA FAST

ROYAL

Eine Hochzeit aus Brokat

im
pre
ss

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Im.press

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2015

Text © Valentina Fast, 2015

Lektorat: Konstanze Bergner

Umschlagbild: shutterstock.com/ © Eduard Derule / © Artem Kovalenco /

© Ileysen / © Leigh Prather / © Claire McAdams / © mythja / ©

YuriyZhuravov / © Arsgera

Umschlaggestaltung: formlabor

Gestaltung E-Book-Template: Gunta Lauck

Schrift: Alegreya, gestaltet von Juan Pablo del Peral

Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing, Dortmund

ISBN 978-3-646-60172-5

www.carlsen.de

VALENTINA FAST

ROYAL
Eine Hochzeit aus Brokat



PROLOG



Wenn mir einmal jemand prophezeit hätte, was ich heute fühlen würde, ich hätte ihn vermutlich ausgelacht. Ängste, die ich mir niemals hatte träumen lassen, bestimmten mein ganzes Dasein. Wie abwegig das klang. Schließlich lebte ich in Viterra, hier musste niemand Angst haben. Dabei ging es nicht einmal nur um die nächtlichen Angriffe auf die Kuppel. Angriffe, die nicht sein sollten, nicht sein *durften*.

Wieder hatte man mir einen wichtigen Teil meiner Erinnerungen gewaltsam entrissen. Und das war ein entsetzliches, ein furchterregendes Gefühl.

Narben bedeckten meine Hände, meine Füße und mein Gesicht, Schmerzen wurden mein ständiger Begleiter. Das hier war nicht nur das Ergebnis einer kranken Injektion und unmenschlicher Folter, es war vielmehr eine Warnung, die ich nicht deuten konnte.

Dazu die irrationale Furcht, die ich beim bloßen Klang von Phillips Stimme empfand, realer als jede meiner Ängste zuvor. Wenn wir uns in die Augen blickten, schien es mit einem Mal egal zu sein, dass er mich erneut erwählt hatte und mich damit zwang, weiterhin im Palast zu leben. Die Auswahl wurde unwichtig. Die Einzige, die mich in ihrem eisernen, unbarmherzigen Griff hielt, war sie, die pure Angst.

Ein Gefühl, das mich auch beim Aufeinandertreffen mit dem fremden Wächter packte. Der Blick in sein Gesicht löste ein Entsetzen in mir aus,

das so viel tiefer ging als jedes andere Gefühl. So tief, dass ich sogar glaubte, meine Narben würden sich durch seinen Anblick wieder öffnen. Noch nie in meinem Leben hatte ich mich so wehrlos und so schwach gefühlt wie in dem Moment, als seine Augen mich so scheinheilig angesehen hatten und sich seine Lippen zu einem falschen Lächeln verzogen.

Doch ich schweife wahrscheinlich schon wieder zu weit ab. Begeben wir uns zu der Stelle, als ich ohnmächtig wurde vor Angst, als Alpträume die Nächte zur Qual machten. Fast schien es so, als würden sie das begonnene Werk zu Ende bringen wollen, mit dem Ziel, mich endgültig zu vernichten.

1. KAPITEL

ES IST DIE ANGST, DIE UNS ANTREIBT, WEITER ZU GEHEN, ALS WIR ES JE FÜR MÖGLICH GEHALTEN HÄTTEN



Als ich aufwachte, war mir kalt. Richtig kalt. Ich zog an der Decke, die ich im Schlaf von mir gestrampelt hatte, und berührte dabei meine nackte Haut. Das Laken unter mir war durchgeschwitzt und meine Haare klebten unangenehm in meinem Nacken. Müde schob ich mich auf die andere Bettseite, die noch trocken war, und wickelte mich in die Decke ein. Sie roch nach Phillip. Für einen winzigen, sorglosen Moment stahl sich ein Lächeln auf mein Gesicht. Dann wurde mir plötzlich klar, was passiert war.

Ich sprang auf, verhedderte mich in der Decke – und fiel aus dem Bett. Hart schlug ich mit meinen Knien auf dem Boden auf und fand mich in einem abgedunkelten Zimmer wieder. Bevor ich die Decke zusammenraffen konnte, wurde die Tür vor mir aufgerissen und ein Wächter eilte herein.

»Entschuldigen Sie, Miss Tatyana, wir haben laute Geräusche gehört und ich wollte nach dem Rechten sehen«, stammelte der Mann, während er sich mit geröteten Wangen von mir abwandte.

Schnell zog ich die Decke über meine Beine und war froh, dass sie wenigstens meinen Oberkörper verhüllt hatte.

»Schon gut«, wisperte ich und rang mir ein Lächeln ab. Ich war so verwirrt, dass mir nicht einmal diese Situation peinlich erschien. »Wo bin ich?«

Er räusperte sich, immer noch bemüht, mich nicht anzusehen, während ich langsam aufstand und die Decke fest um meinen Körper zog.

»Sie sind in den Gemächern des Prinzen. Es wird Sie sicher freuen zu hören, dass wir die Schuldigen gefunden haben.«

Ich erstarrte und wäre um ein Haar wieder zusammengesackt. »Wie bitte?«

»Sie haben bereits gestanden und Prinz Phillip ist gerade mit unserem General bei der Befragung. Sie sind hier vollkommen sicher, Miss Tatyana«, erklärte er mit erhobenem Haupt und so diensteifrig, dass es mich schon wieder rührte.

»Ich danke Ihnen. Auch für Ihre Diskretion«, fügte ich leise hinzu. »Könnten Sie bitte dennoch Miss Claire holen lassen? Ich fürchte, ich brauche ein wenig Beistand.«

Er nickte. »Sicher. Ich werde jetzt wieder gehen und dann nur noch Miss Claire in diesen Raum lassen.«

»Danke. Ach, und könnten Sie Miss Claire bitten, mir Kleidung mitzubringen?«, rief ich ihm noch zu, als er gerade die Tür schließen wollte.

Der Wächter lächelte und nickte erneut. Dann ließ er mich allein.

Ich warf die Decke aufs Bett, schlang die Arme schützend um mich und lief zum Fenster. Kurz hielt ich inne, dann schob ich die dunklen Vorhänge

mit einem Ruck zur Seite. Die Sonne stand bereits hoch am Himmel und ich fühlte mich, als hätte ich eine Ewigkeit geschlafen.

Blinzelnd drehte ich mich weg und ließ meinen Blick durch den Raum schweifen. Er war riesig und, wie ich bald feststellte, einzig und allein das Schlafzimmer. Nebenan befanden sich noch ein geräumiges Wohnzimmer sowie ein großes Bad mit einer eigenen Sauna. Würdige Gemächer für einen Prinzen.

Einer Eingebung folgend beschloss ich duschen zu gehen – und ignorierte dabei gekonnt die Tatsache, *wem* die Räumlichkeiten eigentlich gehörten.

Als ich unter dem warmen Wasser stand und die Verbände von meinem Körper löste, begann ich mich ein wenig zu entspannen. So gut ich konnte, versuchte ich nicht an gestern zu denken oder an die Worte des Wächters. Nur einen Moment lang wollte ich mir vormachen dürfen, dass ich eine ganz normale junge Dame wäre, die unter der Dusche stand. Doch als meine Blicke die verkrusteten Wunden meiner rechten Hand streiften, musste ich unweigerlich seufzen.

»Tanya? Ich bin es, Claire. Darf ich reinkommen?«

»Ja, aber ich dusche noch«, rief ich ihr zu und fühlte mich beim Klang ihrer Stimme schon viel besser.

Meine Freundin trat ins Bad, setzte sich auf den Toilettendeckel und schaute mich zaghaft an. »Hast du es schon gehört?«

Ich schluckte und hielt mein Gesicht einen Moment lang in den Wasserstrahl, als wäre er im Stande, die Angst in meinen Gliedern wegzuspülen. »Ja.«

»Das ist gut. Sogar sehr gut. Sie alle sind seit gestern Nacht nicht mehr aufgetaucht. Selbst Fernand ist dabei.« Kurz stockte sie, dann zwang sie

sich zu einem aufmunternden Lächeln. »Das ist gut«, wiederholte sie noch einmal zusammenhangslos.

Ich stellte das Wasser ab und zog zitternd das Handtuch von der Duschwand, das ich zuvor darüber gehängt hatte. Ohne mich wirklich abzutrocknen, schlang ich es mir um meinen Körper und stieg tropfend aus der Dusche.

»Wenn du noch einmal sagst, dass es gut ist, dann ...« Meine Stimme brach und ich kniete mich vor sie auf den weichen Teppich. Meine Knie schmerzten und hatten leuchtend rote, verkrustete Schürfwunden. Ich legte meinen Kopf auf ihre Oberschenkel und begann zu weinen. Und auch Claire schluchzte leise auf. Sie hob sanft meinen Kopf, aber nur, um sich neben mich auf den Boden zu setzen und ihre Arme um mich zu schlingen.

»Du wirst ganz nass«, protestierte ich halbherzig.

»Egal«, flüsterte sie und drückte mich an sich. »Es tut mir so unendlich leid ... Oh Tanya, ich wünschte, ich könnte etwas tun, um dir die Schmerzen zu nehmen. Es tut mir so leid ...«

Ich sagte nichts, schluchzte nur und ließ meinen Kopf auf ihre Schulter sinken, genauso wie ihr Kopf auf meiner Schulter lag.

Als wir uns schließlich etwas beruhigt hatten, standen wir mit zittrigen Knien auf und hielten uns noch eine Weile aneinander fest.

»Claire«, seufzte ich leise und löste mich langsam von ihr, während ich mir über mein feuchtes Gesicht wischte. »Irgendwann ist das alles überstanden, nicht wahr?«

»Natürlich«, flüsterte meine Freundin. Sie atmete tief durch, wischte sich ebenfalls über ihr Gesicht, bevor sie über ihr Kleid strich, um imaginäre Falten zu entfernen. »Draußen auf dem Bett liegen deine

Anzihsachen. Erica war in deinem Turm und hat aufgeräumt ... Ich glaube, das gestern hat sie sehr mitgenommen.«

»So wie ich mich aufgeführt habe, wundert mich das nicht«, nickte ich traurig und begann mich abzutrocknen.

Claire ging derweil in den Schlafbereich. Als sie zurückkam, trug sie ein Kleid in ihren Händen und hielt es mir so hin, dass ich bequem hineinsteigen konnte. Als es geschafft war, schloss sie noch die Knöpfe an meinem Rücken und blieb hinter mir stehen, um meine Haare zu bürsten. Woher sie die Bürste hatte, wusste ich nicht, aber es war mir auch egal.

Während sie immer wieder damit durch meine Haare fuhr und dann einen Zopf zu flechten begann, starrte ich mein eigenes Spiegelbild an. Mein Gesicht war eingefallen. Mein Auge schimmerte mittlerweile bläulich und wirkte so, als würde es ganz Viterra zeigen wollen, was mir widerfahren war. Ich fragte mich, ob der Schmerz der Demütigung wohl jemals wieder nachlassen würde.

»Was ich dir die ganze Zeit schon sagen wollte ...«, begann meine Freundin indes und band das Ende meiner geflochtenen Haare mit einem Band fest, das sie aus ihrer Rocktasche gezogen hatte. »Der König möchte mit dir sprechen.«

Ich schluckte und drehte mich zu ihr um. »Wieso will er das?«

»Weil er und die Königin gern mit dir über die Geschehnisse der letzten Tage reden wollen. Eine Bedienstete hat es mir vorhin gesagt. Aber ich dachte mir, dass ich dich am besten persönlich hinbringe.«

Ich spielte mit meinem noch nassen Zopf und versuchte den schmerzhaften Kloß in meinem Hals in den Griff zu bekommen.

»Hab keine Angst. Die beiden sind wirklich sehr nett. Du musst dich wirklich nicht vor ihnen fürchten«, ermunterte mich Claire, doch ihre

Worte wollten mich einfach nicht erreichen. Nichtsdestotrotz ergriff ich ihre entgegengestreckte Hand und machte mich mit ihr auf den Weg.

Als wir das Zimmer verließen, lächelte ich dem Mann, der meine Tür bewachte, kurz zu. Claire plapperte ununterbrochen vor sich hin, ihre ganz typische Art, meine – und ihre – angespannten Nerven zu beruhigen.

Irgendwann blieben wir vor einer großen, prächtigen Tür stehen. Zwei hünenhafte Wächter, die zu beiden Seiten der Tür aufgestellt waren, musterten uns argwöhnisch.

»Du schaffst das schon«, wiederholte Claire gebetsmühlenartig und drückte fest meine Hand. »Die Hoheiten sind wirklich sehr nette Menschen.« Fast entlockte sie mir damit ein Schmunzeln, aber nur fast.

Obwohl jede Faser meines Körpers sich dagegen wehren wollte, durch diese Tür zu gehen, nickte ich und atmete tief ein. Dann räusperte ich mich und wandte mich an den Wächter, der am nächsten zu uns stand: »Würden Sie bitte König Alexander und Königin Lilyana sagen, dass Miss Tatyana Salislaw da ist?« Meine Stimme zitterte so sehr, dass selbst das ernste Gesicht des riesigen Wächters vor mir eine Spur weicher zu werden schien – vielleicht war das aber auch pure Einbildung. Er drehte sich um, verschwand durch die Tür und ließ Claire und mich für einen Augenblick alleine mit seinem Kollegen, der abwechselnd uns und den Flur musterte.

»Du schaffst das. Ich warte hier draußen auf dich.« Claire drückte mir einen Kuss auf die Wange und strich mir liebevoll über den Arm.

»König Alexander und Königin Lilyana empfangen Sie jetzt.« Der Wächter kam zurück, hielt mir einen Türflügel auf und verzog seine Mundwinkel zu einem kleinen Lächeln.

»Danke«, flüsterte ich im Vorbeigehen und konnte sein Mitleid förmlich riechen.

Ich durchquerte die Tür und trat in eine Art Arbeitszimmer. Die Wände waren in einem dezenten Beigeton gehalten, sie strahlten Wärme und Behaglichkeit aus. Helles Holz bedeckte die Decke und den Boden, zu meinen Füßen lagen dicke, farbige Wollteppiche. In der Mitte des Raumes befand sich ein großer grauer Tisch, der sechs Menschen bequem Platz bot. Im Moment saßen dort jedoch nur der König und die Königin. Sie musterten mich gleichermaßen freundlich wie aufmerksam.

Kurze Zeit war ich zu überrascht, um etwas sagen zu können. Noch nie hatte ich die beiden ohne ihre aufwendigen Roben gesehen und nun trugen sie ganz normale Kleidung, ohne Frage edel, aber trotzdem *normal*. Außerdem war – nun, da ich es wusste Phillips Ähnlichkeit zu den beiden mit einem Mal unverkennbar.

Als ich das amüsierte Lächeln der Königin sah, räusperte ich mich schnell und schlug die Augen nieder, um mich zu sammeln. Dabei sank ich in einen höflichen Knicks, so tief, dass meine Waden schmerzten.

»Setzen Sie sich doch zu uns, Miss Tatyana.« Königin Lilyanas Stimme war noch genauso liebreizend, wie ich sie in Erinnerung hatte.

»Vielen Dank«, antwortete ich schüchtern und setzte mich den beiden gegenüber. Erst jetzt bemerkte ich den Tee und die Plätzchen, die auf dem Tisch drapiert waren.

»Bedienen Sie sich«, ermunterte mich König Alexander und sah mich dabei so durchdringend an, dass ein dicker Knoten meinen Hals emporstieg und mich kaum noch atmen ließ.

Hastig schüttelte ich meinen Kopf. »Nein, danke. Ich habe keinen Appetit.« Meine Hände lagen in meinem Schoß und zitterten so sehr, dass ich Angst hatte, etwas über den teuren Teppich zu verschütten.

»Zuerst möchten wir uns nachdrücklich für alles entschuldigen, was Ihnen während Ihres Aufenthaltes bei uns im Palast widerfahren ist.« Der König sagte all das so freundlich, dass ich ihm beinahe geglaubt hätte, wäre da nicht dieses seltsame Aufblitzen in seinen Augen gewesen.

Trotzdem nickte ich. »Ich weiß das sehr zu schätzen, glaube jedoch nicht, dass es Ihre Schuld war, dass ein Wächter mich mitten am Tag entführt und gefoltert hat.«

Offensichtlich erschrocken über meine unverblünten Worte – ich konnte selbst kaum glauben, dass ich sie tatsächlich ausgesprochen hatte starrten die beiden Hoheiten mich an.

»Entschuldigen Sie bitte, ich fürchte, ich bin noch ein wenig durcheinander«, fügte ich flüsternd hinzu und richtete meinen Blick starr auf meine Hände.

König Alexander räusperte sich, doch ich traute mich nicht, ihn anzusehen. »Nein, wir haben damit nichts zu tun, aber wir versichern Ihnen, dass wir herausfinden werden, wer der Drahtzieher hinter all dem ist. Die entsprechenden Wächter wurden bereits gefangen genommen. Es ist also nur noch eine Frage der Zeit, bis wir herausgefunden haben, wer sie zu diesem schändlichen Verbrechen angestiftet hat.«

»Wir müssen Sie jedoch fragen, wer einen Grund haben könnte, Ihnen so etwas anzutun. Hatten Sie in letzter Zeit Streit mit jemandem?«, fragte Königin Lilyana mit einem so einnehmenden Lächeln, das mir warm ums Herz wurde.

»Nein, ich wüsste niemanden, der mich so sehr hassen könnte«, entgegnete ich vorsichtig. »Es tut mir leid, dass ich Ihnen diese Unannehmlichkeiten bereite. Aber bald ist es geschafft und dann können wir das alles hinter uns lassen«, versuchte ich zu beschwichtigen, doch

anhand ihrer Reaktionen wurde mir sofort klar, dass es das Gegenteil bewirkte.

»Wie meinen Sie das?« König Alexander wurde aus irgendeinem Grund unruhig und schaute verstohlen zu seiner Frau hinüber, die jedoch nur Augen für mich hatte.

»Ich meine damit, der Wettbewerb ist bald vorbei und dann ist auch ...« Abrupt hielt ich inne. »Entschuldigen Sie bitte, mit mir ist einfach noch nicht so viel anzufangen. Mein Auge bereitet mir Kopfschmerzen. Es tut mir leid«, wisperte ich und starrte, entsetzt über mein eigenes Verhalten, wieder meine Hände in meinem Schoß an.

»Miss Tatyana, kann es sein, dass Sie davon ausgehen, dass Sie diesen Wettbewerb nicht gewinnen werden?«, fragte auf einmal Königin Lilyana und stand auf. Sie ging um den Tisch herum, so anmutig, als würde sie fliegen, und setzte sich neben mich. »Sie wissen doch, dass Sie genauso wie Miss Charlotte die Chance haben, zu gewinnen, oder?«, fügte sie hinzu, griff nach meinen Händen und zwang mich damit, aufzuschauen.

»Habe ich das wirklich?« Meine Stimme zitterte so sehr, dass nur noch ein leises Gemurmel herauskam, doch die Königin schien jedes meiner Worte zu verstehen.

»Ja, das haben Sie. Und da Sie deshalb bald schon Prinzessin von Viterra sein könnten, ist es für uns natürlich sehr wichtig, all diejenigen hinter Schloss und Riegel zu bringen, die Ihnen das angetan haben.« Königin Lilyana hob ihre Hand und strich mir sanft eine gelöste Strähne aus der Stirn, die meine Wunde verdeckte. Traurig betrachtete sie dabei mein geschwollenes Auge. »Uns tut das alles wirklich von Herzen leid. Wir werden alles tun, damit diese Wächter reden.«

Ich nickte langsam und sah zu dem König hinüber. »Ich danke Ihnen beiden wirklich sehr dafür, dass Sie mit mir gesprochen haben. Aber dürfte ich Sie vielleicht um einen Gefallen bitten?«

König Alexander runzelte kurz die Stirn, dann nickte er langsam. Dabei umklammerten seine Hände einen Hauch zu fest die Stuhllehnen. Mich beschlich das mulmige Gefühl, dass er Angst vor etwas hatte. Doch wovor?

Zutiefst angespannt begann ich auf meiner Unterlippe herumzukauen, senkte den Blick und atmete tief durch, wie um Mut zu fassen. Dann erst blickte ich wieder hoch. »Können Sie eventuell dafür sorgen, dass man mich nicht so filmt? Meine Tante würde ... Ich möchte auf keinen Fall, dass mich jemand so sieht. Und ich glaube, es wäre grundsätzlich empfehlenswert, wenn diese Angelegenheit nicht an die Öffentlichkeit gerät.«

Der König schien überrascht zu sein und es war ihm deutlich anzusehen, dass diese Bitte das Letzte war, was er erwartet hatte. Plötzlich breitete sich ein Lächeln auf seinem Gesicht aus, das durch sein gleichsam irritiertes Stirnrunzeln gemildert wurde. »Das würde nur eine wahre Kandidatin sagen«, murmelte er fast schon ehrfurchtsvoll. Gleichzeitig bildete ich mir ein, Bedauern in seinen Augen lesen zu können. Doch was hätte das für einen Sinn ergeben?

»Natürlich«, bekräftigte nun auch die Königin. »Wir behandeln diese Angelegenheit vertraulich und niemand wird davon erfahren. Wir danken Ihnen, dass Sie sich für uns Zeit genommen haben. Doch nun wollen wir Sie nicht länger aufhalten. Ruhen Sie sich noch ein wenig aus und kommen Sie wieder zu Kräften.« Sie erhob sich und strich mir dabei lächelnd über meine Haare, eine Geste, die mich zutiefst berührte.

»Vielen Dank.« Ich stand ebenfalls auf und verbeugte mich so tief wie ich konnte vor dem Königspaar. Dann ging ich hinaus.

Als der Wächter die Tür hinter mir schloss und mich aufmunternd ansah, brach die Anspannung wie ein Sturzbach über mir zusammen. Meine Knie wurden so weich wie Gummi und vor meinen Augen drehte sich alles. Ich sehnte mich nach starken, rettenden Armen, die mich einfach nur auffangen – und nie mehr loslassen wollten. Ein unsagbar schöner, ein unsagbarer trauriger Wunschtraum.

2. KAPITEL

WENN DIE LIEBE EINEN VERSCHLINGT – UND ANSCHLIESSEND WIEDER UNVERDAUT AUSSPUCKT



»Da bist du ja endlich. Ich dachte schon, du kommst nie wieder da raus. Wie war es?« Claire stürzte auf mich zu und zog meinen Arm unter ihren, um mich zum Essen zu bringen.

»Sie haben sich für alles entschuldigt und die Königin sagte, dass ich noch immer die Chance habe, zu gewinnen. Aber ich verstehe das alles nicht ...«

Claires Griff verstärkte sich. »Siehst du. Wie toll das klingt! Stell dir das mal vor: Du, Phillip, Fernand und ich.« Sie begann an meiner Seite auf und ab zu hüpfen, während ich noch zu verwirrt war, um zu realisieren, was sie damit meinte. Es *konnte* einfach nicht sein. Nie im Leben hatte ich eine Chance. Aber gleichzeitig war die Königin auch Phillips Mutter. Wusste sie mehr als ich, mehr als alle anderen?

»Warst du nicht diejenige, die gesagt hat, dass ich mich nur wieder von Phillip erholen kann, wenn ich Henry wähle?«, versuchte ich meine Freundin in ihre Schranken zu weisen – und auch mich selbst nicht wieder

mit einer Hoffnung zu belegen, die ich mir einfach nicht mehr leisten wollte.

Claire verdrehte ihre Augen und schüttelte den Kopf. »Natürlich. Aber mittlerweile habe ich das Gefühl, dass du dich niemals von Phillip lösen wirst. Du magst ihn schon viel zu sehr. Da hat der arme Henry einfach das Nachsehen. Also lass mich doch einfach mal hoffen. Es wäre so schön, mit dir zusammen hierzubleiben.«

»Claire, es hat keinen Zweck. Bitte lass uns das Thema beenden.« Ich schüttelte nachdrücklich meinen Kopf und schaute auf eine glänzende Ritterrüstung, die wir passierten. Die roten Wände schienen niemals enden zu wollen, goldene Bilderrahmen zogen alle paar Meter an uns vorbei, bis wir endlich die Tür nach draußen erreichten.

»Na gut«, lenkte sie ein. »Aber dann erzähl noch ein bisschen. Wie war es denn nun genau? Wie waren *sie*?«

Wir kamen auf der Hauptterrasse an, wo gerade das Frühstück serviert wurde. Ein einzelner, einsamer Tisch stand nun dort, wo vor wenigen Wochen noch so viele gewesen waren. Alle außer Charlotte und Phillip saßen bereits da.

»Claire, es war fürchterlich. Ich habe nur Unsinn geredet«, versuchte ich ihr zu erklären, doch ich verstummte augenblicklich, als ich Henrys Blick sah, der mich fixierte, während wir uns zu den anderen setzten.

»Was war fürchterlich?«, fragte er neugierig und stützte seinen Kopf auf seine Hände.

Ich verzog meinen Mund. »Ich war gerade bei dem König und der Königin und habe nur Blödsinn geredet. Ich wette, sie halten mich jetzt für völlig unfähig.«

»Das stimmt nicht. Meine Mutter liebt dich«, sagte plötzlich Phillip hinter mir, woraufhin ich mich langsam zu ihm umdrehte. Sofort wurde es still am großen Tisch und alle Augenpaare richteten sich auf uns beide.

Auch ich schaffte es nicht, etwas zu sagen, sondern starrte ihn nur entgeistert an und versuchte das unkontrollierte Zittern in meinen Muskeln sowie die aufkeimende Angst zu ignorieren. Da fiel mir plötzlich Charlotte auf, die etwas weiter hinten bereits am Büfett stand und trotzig ihr Kinn in die Luft hob, während ihre Schultern noch steifer waren als sonst.

»Was ist mit Charlotte?«, brachte ich hervor.

Phillip winkte ab. »Sie ist eingeschnappt, weil meine Mutter so begeistert von dir war. Du erinnerst sie an sich selbst in dem Alter. Und auch mein Vater war ziemlich beeindruckt. Nicht jede Kandidatin hätte so eine große Story sausen lassen und nicht an die Öffentlichkeit gebracht.«

»Tja, ich bin eben nicht jede Kandidatin und trotzdem *irgendeine*«, antwortete ich langsam und stand mit immer noch wackligen Beinen auf.

Phillips Anwesenheit machte mich plötzlich unsagbar müde. Ich konnte und wollte ihn nicht mehr ansehen. Angst bemannte sich meines Körpers und ließ mich immer schwächer werden. Ich ging an ihm vorbei und stellte mich neben Charlotte, die sich gerade von den Brötchen nahm.

»Herzlichen Glückwunsch, Miss Gewinnerin-der-Herzen«, zischte sie mich an, ohne aufzusehen.

Ich runzelte die Stirn und überhörte sie einfach, während ich ebenfalls nach einem Brötchen griff.

Plötzlich schnellte ihre Hand nach vorne. Benommen von den letzten Tagen war ich zu träge, um ihr auszuweichen.

»Pass bloß auf, was für eine Show du veranstaltest. Phillip gehört mir. Du bist nur noch hier, weil das Königreich dich so toll findet. Sie hatten keine andere Wahl, als dich mit in die letzte Runde zu nehmen. Aber das wird dir auch nicht helfen, *Verliererin!*« Ihre Augen funkelten beängstigend und unwillkürlich trat ich einen Schritt zurück. Ich erwischte eine Schale, die laut scheppernd auf dem Boden landete. Doch das war mir in dem Moment egal. Wie gebannt starrte ich auf Charlottes unnatürlich lange Fingernägel, die sich langsam und schmerzvoll in meine Haut bohrten.

Ich hob meinen Kopf und sah in ihre hellblauen Augen, die nun beinahe weiß waren. Blanker Hass loderte in ihnen und ließ mich erzittern. Ich versuchte weiter zurückzuweichen, doch der Schmerz in meinem Arm zwang mich stehenzubleiben. Plötzlich lächelte sie. Es war ein kaltes, grausames Lächeln und augenblicklich jagten kleine Schauer meinen Rücken hinunter.

»Miss Charlotte? Was tun Sie da?« Ein Wächter stürmte auf uns zu und riss sie von meiner Hand los. Sie hinterließ Kratzspuren auf meinem Unterarm, die sofort schmerzhaft brannten.

»Nichts. Wir haben uns nur ... *unterhalten*«, erwiderte sie, mit einer Boshaftigkeit in ihren Augen, die ich noch nie zuvor bei ihr gesehen hatte.

Abrupt drückte ich mich von ihr weg – und wieder fiel etwas hinter mir laut klirrend zu Boden. Der Inhalt ergoss sich über meinen Rocksäum, machte ihn schwer.

»Sie kommen jetzt mit mir, Miss Charlotte«, befahl der Wächter in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete. »Wir müssen Sie befragen.« Er packte Charlottes Arm und wollte sie gerade wegziehen, doch da kamen die anderen angerannt.

»Was ist hier passiert?« Phillip stellte sich zwischen uns.

»Nichts«, flüsterte ich leise und schob den geschundenen Arm hinter meinen Rücken. Sollte er doch glücklich mit ihr werden. Nur noch ein paar Tage und dann war es geschafft. Ich war so müde von all dem hier, müde des Kämpfens und müde des Leidens. Was ich wollte, war nur noch von hier wegzukommen und diese traurige Geschichte meines Lebens hinter mir zu lassen.

Aber ich hatte meinen Plan ohne Claire gemacht. Sie stand plötzlich neben mir und packte meinen Arm.

»Nichts? Spiel hier nicht die Märtyrerin für dieses Biest. Sie hat dich mit voller Absicht verletzt«, schrie sie aufgebracht und wurde ganz rot vor Wut.

»Sie hat mich auf das übelste beleidigt und mir gedroht. Ich wusste nicht, was ich machen soll.« Charlottes Stimme bebte vor falscher Bestürzung. Ihr vor Kummer und gespielmtem Leid verzerres Gesicht schockierte mich mehr als die Schmerzen an meinem Arm. Wann war sie so geworden?

»Bitte Claire«, flüsterte ich mit ersticker Stimme und wollte nur noch weg von hier.

Claires Gesichtsausdruck wechselte von entschlossen zu zutiefst bestürzt. Tränen glitzerten in ihren Augen, während ihre Wangen sich röteten und sie langsam meinen Arm hervorzog, auf dem deutlich die roten Spuren von Charlottes Fingernägeln zu sehen waren.

»Miss Tatyana hat kein Wort gesagt«, bemerkte der Wächter und verstärkte seinen Griff um Charlottes Arm. »Ich habe es genau beobachtet.«

»Woher wollen Sie das wissen?« Phillip wirkte hin und her gerissen und schaute von meinem Arm zu meinem Gesicht.

»Ich wurde zu ihrem persönlichen Schutz abberufen und beobachte sie seit dem Angriff. Deshalb weiß ich das. Und ich war nah genug dran, um Miss Charlottes Bemerkung zu hören, Prinz Phillip«, antwortete der Wächter und schenkte mir ein aufmunterndes Lächeln, das mir für eine Sekunde lang das Gefühl gab, alles würde wieder in Ordnung kommen. Erst jetzt erkannte ich ihn wieder. Es war der Wächter, der heute Morgen auch vor meiner Zimmertür patrouilliert hatte.

Ich konnte sein Lächeln kaum erwidern und senkte schnell wieder meinen Kopf. »Vergessen Sie es. Das Thema ist für mich erledigt.« Ich zog meine Hand aus Claires Umklammerung, schüttelte resigniert meinen Kopf und drehte mich von den anderen weg.

»Tanya, bitte geh nicht.« Henry trat an meine Seite und umfasste meinen brennenden Arm. Ich keuchte vor Schmerz auf und sofort ließ er mich wieder los.

»Ich habe keinen Hunger mehr und möchte jetzt zu Heiler Larsson, damit er mir meine Wunden versorgt. Soll Charlotte doch machen, was sie will. Ich lasse mich da nicht mehr drauf ein«, antwortete ich leise und konnte spüren, wie wütend er war. »Sei nicht sauer. Es ist doch jetzt auch egal. Sie bekommt ihren Willen und ich dann hoffentlich meine ersehnte Ruhe.« Ich hakte mich bei ihm unter und dirigierte ihn sanft in Richtung Haupthaus. Uns folgten die Blicke der anderen, ihre Stimmen setzten dabei wieder ein, doch ich konnte und wollte nichts mehr hören.

»Ich bin doch nicht sauer auf dich. Das ist niemand«, versicherte mir Henry etwas steif. »Aber ich kann einfach nicht verstehen, wie du so ruhig bleiben kannst.« Seine Hand strich über meine und seine Finger begannen zärtlich mit meinen zu spielen, während wir das Haupthaus betraten.

»Ich bin am Ende meiner Kräfte. Es ist so viel passiert und so langsam kann ich einfach nicht mehr. Das wird mir alles zu viel. Nie im Leben könnte ich eine gute Prinzessin sein.« Ich blickte auf die Fliesen des Flurs, den wir in diesem Moment erreichten.

»Ich weiß, dass du viel durchmachst. Aber du solltest die Hoffnung niemals aufgeben. Claire hat mir erzählt, was die Königin gesagt hat, und das ist doch Grund zur Hoffnung, oder etwa nicht?« Obwohl er es versuchte, wirkte er trotzdem ganz und gar nicht glücklich darüber.

Zweifelnd verzog ich meinen Mund. »Ernsthaft? Ich glaube es nicht. Und mittlerweile hoffe ich es auch nicht mehr. Aber Henry ... Ich habe Angst. Wirklich so richtig Angst. Und ja, ich bin wütend. Vor allem auf Phillip. Alles, was mir passiert, steht im Zusammenhang mit ihm, und ich weiß nicht mehr, was ich glauben soll.«

Henry blieb stehen, drehte mich zu sich hin, damit ich ihn ansehen musste, und schlang seine Arme um mich. Dann zog er mich so fest an sich, dass ich im ersten Moment glaubte zu ersticken. »Du solltest keine Angst haben. Wir beschützen dich ... *Ich* beschütze dich!«

Seine Worte beruhigten mich, waren wie eine Salbe für meine geschundene Seele. Langsam hob ich meine Arme und legte sie um seine Taille, genoss das beruhigende Gefühl seiner Nähe. »Danke.«

»Tanya, kann ich bitte kurz mit dir reden?«, ertönte es plötzlich hinter uns.

Henry und ich fuhren auseinander. Als ich in Phillips gerötetes Gesicht sah, fühlte ich mich dummerweise ertappt.

»Ja«, antwortete ich leise und warf Henry einen vorsichtigen Seitenblick zu.

Dieser nickte lächelnd, küsste meinen Kopf und drehte sich dann zu Phillip um. »Du kannst sie zu Heiler Larsson bringen. Ihr Arm sieht aus, als hätte ihn ein wildes Tier angefallen.« Damit ging er an ihm vorbei und verschwand hinter der nächsten Ecke.

Phillip hielt mir seinen Arm hin, damit ich mich einhaken sollte. Aber ich konnte es nicht. Eine ätzende Mischung aus Angst und Verwirrung lähmte mich. Ich erzitterte vor etwas tief in mir, das mir sagte, dass ich hier *nicht* mit Phillip stehen durfte.

»Es tut mir leid, aber ich kann nicht.« Meine Stimme bebte so sehr, dass ich Schluckauf bekam.

Obwohl ich spürte, dass Phillip nahe der Verzweiflung war, lächelte er trotzdem tapfer. »Schon gut.«

Wir gingen gemeinsam den Flur entlang, in Richtung des Zimmers, wo sich der Heiler befand.

»Du wolltest mit mir reden?«

Phillips Haltung spannte sich sofort merklich an. »Ja. Verrätst du mir, was Charlotte zu dir gesagt hat?«

Ein verzweifeltes Lachen entfuhr mir. Alles in mir schrie nach wie vor: Renn weg von ihm! »Frag sie doch selbst.«

»Sie hat nur wiederholt, was sie vorhin schon gesagt hat. Aber ich will es von dir hören.« Er klang fordernd und ein wenig gereizt, was seine steife Haltung nur noch unterstrich.

Mein Lachen wurde zu einem hysterischen Kichern. Diese Situation war einfach zu verrückt.

»Was ist daran so witzig?« Er umfasste meine Schulter und wollte mich festhalten, doch ich keuchte erschrocken auf. Hastig ließ er mich wieder los, machte einen Schritt zurück und fuhr sich nervös durch seine Haare.

»Es tut mir leid ... Das wollte ich nicht. Wenn du in meiner Nähe bist, dann vergesse ich alles. Ich fühle mich auf wie ein Idiot und tue dir nur weh.« In seiner Stimme schwang ehrliches Bedauern mit, Bedauern und eine tiefe Traurigkeit, wie ich nun verwirrt feststellte.

Dennoch rückte ich von ihm ab, ja bemühte mich verzweifelt, Abstand zwischen uns zu bringen. »Sie hat gesagt, dass du ihr gehörst. Und das ist ja wohl nicht mal gelogen. Und sie sagte, dass ich nur noch hier bin, weil das Volk mich so sehr mag und ihr keine andere Wahl hatten, als mich weiterkommen zu lassen. Trotzdem wäre ich dankbar, wenn mich hier niemand mehr *anfassen* würde. Meine Tante wird noch einen Kreuzzug anzetteln, wenn das so weitergeht und sie etwas bemerkt.« Schützend legte ich meine Arme um mich, brachte noch ein wenig mehr Abstand zwischen uns, während ich versuchte, ihn anzusehen.

»Das hat Charlotte gesagt?« Phillips Augen weiteten sich und wieder fiel mir auf, wie unglaublich dunkel sie sein konnten.

»Du hast mich schon richtig verstanden. Wenn dir also tatsächlich etwas an mir liegt, dann tue mir bitte in Zukunft den Gefallen und halte mich aus euren Ränkespielen raus. Ich kann das alles nicht mehr. Ich bin fertig. All das hier ist zu viel für mich. Du brichst mir das Herz, wieder wurden mir meine Erinnerungen geraubt, wieder habe ich Angst, dass sie nie mehr wiederkommen. Mir tut ständig alles weh und irgendwelche Wesen dort draußen greifen das Königreich an. Es macht mich fertig, in deiner Nähe zu sein und mir ansehen zu müssen, dass du mich abweist und nur noch Augen für Charlotte hast!« Die letzten Worte schrie ich so laut, dass meine Stimme unkontrolliert zu zittern begann und mein Schluckauf nur noch heftiger wurde.

Phillip blickte mich bestürzt an und machte einen Schritt auf mich zu, doch ich drängte mich von ihm weg und stieß gegen eine Wand.

»Komm mit. Bitte«, flüsterte er und öffnete eine Tür zu seiner Linken. Abwägend sah ich zu ihm auf. Einen Moment lang wollte mein Ego nicht zulassen, dass ich seiner Bitte folgte, dann siegte meine Neugier über die Vernunft. Ich kratzte meinen Mut zusammen und ging an ihm vorbei durch die Tür.

Im Innern des Raumes war es dunkel, Staub lag überall und bewies, wie lange dieses Zimmer nicht mehr benutzt worden war. Ich hustete und setzte mich auf das Sofa, das einsam in der Mitte des Zimmers stand, während Phillip die Tür wieder schloss. Er blickte mich nicht an, sondern trat ans Fenster, zog die Vorhänge beiseite und riss die Fensterflügel weit auf. Kleine Staubkörner wirbelten auf und tanzten im Sonnenlicht.

Einen Moment lang stand er einfach nur da, schaute hinaus und schwieg, bevor er sich umdrehte und zu mir hinsah. Ich blickte ihm unsicher entgegen und presste meine Lippen nervös zusammen. Der Schluckauf war verschwunden.

Plötzlich schien er einen Entschluss gefasst zu haben. Entschlossen kam er auf mich zu, setzte sich neben mich und legte seine Hand auf meine. Ich starrte ihn an und versuchte das seltsame Glitzern in seinen Augen zu deuten. Gleichzeitig entfachte seine Nähe einen neuerlichen Sturm aus Angst und Zweifel in mir, so dass ich mein Gesicht hastig wieder wegdrehen musste, während mein schneller Atem meine Brust beben ließ.

»Tatyana Salislaw, ich, Prinz Phillip Alexander Grigori Koslow, liebe dich. Ich liebe dich mehr als ich jemals in meinem Leben jemanden geliebt habe und du glaubst nicht, wie schwer mir das alles hier fällt. *Deshalb* bist

du noch hier. Nicht wegen des Volkes, das dich aber ohne Zweifel verehrt. Und obwohl ich dich vom ersten Moment an heiraten wollte, *kann* ich es nicht. Dabei möchte ich gern alles für dich tun. Wirklich *alles ...*«, brach er ab und stützte seinen Kopf in seine freie Hand.

»Aber du *kannst* es nicht?«, wiederholte ich und sah zu unseren Händen hinunter, die sich unwillkürlich ineinander verschränkt hatten. Ich spürte, wie er mich wieder ansah, und blickte hoch.

»Richtig.« Das Wort kam ihm kaum über die Lippen, so als hätte es ihn unheimlich viel Kraft gekostet, es auszusprechen.

»Und nach wie vor kannst du mir wahrscheinlich nicht sagen, warum?«, flüsterte ich und atmete noch immer viel zu schnell. An dem Punkt waren wir schon so oft gewesen. Und ich war es leid, war es so unendlich leid!

»Nein. Aber ich kann dir sagen, dass ich dich liebe. Ich habe versucht, es nicht zu tun, aber ich komme nicht an gegen meine Gefühle. Ich möchte nur das Beste für dich. Deshalb will ich dir etwas sehr Wichtiges zeigen.« Er umklammerte meine Hände so fest wie ein Ertrinkender und ich wagte es nicht, mich loszumachen.

Alles in mir schrie vor Angst, Entsetzen und Wut, doch gleichzeitig umspülte mein Herz eine brandende Woge aus Liebe.

Doch dann tat ich es doch: Langsam löste ich eine Hand aus seiner und legte sie an seine Wange, die förmlich glühte. Er sah mich an, ließ meine Berührung zu. Vorsichtig strich ich ihm seine verwirrten und viel zu langen Haare aus der Stirn und berührte sanft seine Haut. Wie lange unser letztes ungestörtes Beisammensein schon her war. Es fühlte sich zumindest wie eine kleine Ewigkeit an.

Mit meinen zitternden Fingerspitzen wanderte ich hinunter zu seinem Ohr und weiter bis zu seinen Lippen, an denen ich schließlich

hängenblieb. Eine ganze Weile lang starrte ich nur seine Lippen an und war unfähig, mich zu bewegen. Nicht nur aus Angst, nein. Da war noch etwas anderes: *Verlangen*.

Phillip öffnete seinen Mund und verzog ihn zu einem liebevollen Lächeln. Meine Augen suchten die seinen, suchten seine wunderschönen, schokoladenfarbenen Augen. Und obwohl ich wusste, dass es falsch war und er mich gerade wieder zurückgewiesen hatte, konnte ich nur noch an seine zärtlichen Worte denken und daran, dass er mich liebte. Jegliche Vernunft, jegliche Selbstachtung hatte sich soeben verabschiedet.

Langsam, ganz langsam beugte ich mich zu ihm vor und schloss meine Augen, als sich unsere Lippen berührten. Es war wie ein Stromschlag, wie der Zusammenprall zweier Magnete, die sich ihrer starken Anziehungskraft nicht mehr erwehren konnten.

Meine zitternden Finger umfassten seine Schultern, seine Hände führen zu meinem Rücken und hinunter zu meiner Taille. Ohne unsere Lippen voneinander zu lösen zog er mich auf seinen Schoß und drückte mich fest an sich. Bisher küsste er mich nur ganz sanft, krampfhaft um Zurückhaltung bemüht, wie es schien. Doch plötzlich erfasste *mich* ein solches Verlangen, dass ich kaum noch atmen konnte. Mein gesamter Körper bebte und lehnte sich gegen meine Angst auf, die ich nun mit aller Macht zur Seite schob. Alles in mir wollte nur noch ihn und zwar für immer. Ich legte meine Hände an seinen Kopf und stöhnte, als er sich von meinen Lippen löste und meinen Hals zu küssen begann. Ich zitterte, konnte mich auf nichts anderes konzentrieren als auf seine unglaublich weichen Lippen.

Da löste er sich von mir und sah mich mit einem verträumten Ausdruck in seinen Augen an. »Wusstest du, dass du unglaublich bist?«

Mich fröstelte augenblicklich und ich fühlte mich im freien Fall in Richtung Wirklichkeit. Wieder einmal hatte er mich losgelassen. Viel zu schnell.

Phillip schien meine Sprachlosigkeit falsch zu deuten, denn er grinste nur und zog mich zu einer festen Umarmung an sich heran. »Ich wünschte, das könnte für immer so bleiben.«

Obwohl ich wusste, wie er das meinte, fühlten sich seine Worte wie ein harter Schlag in meine Magengrube an.

Abrupt machte ich mich frei und stieg von seinem Schoß. Er wollte meine Hände festhalten, doch ich schüttelte nur den Kopf. »Es tut mir leid, aber ich kann das nicht. Du weißt, was ich für dich fühle, und ich weiß – oder glaube zu wissen –, was du für mich empfindest. Gleichwohl deine eigene Mutter sagt, dass ich noch die Chance habe, zu gewinnen, beweist du mir immer und immer wieder das Gegenteil.«

»Sag nicht so etwas. Glaub an uns. Vielleicht irgendwann –«

Ich schnaufte. »*Irgendwann?* Meinst du, wenn wir in unser nächstes Leben hineingeboren werden? Ich denke nicht, dass ich darauf hoffen kann und hoffen möchte.«

Phillip schaute weg. Er wirkte so, als müsste er über meine Worte nachdenken, doch ich hatte eher das Gefühl, dass er verzweifelt einen Ausweg suchte. Aber als er mich dann wieder ansah und seine Augen so traurig, so unsagbar traurig waren, wurde mir klar, dass es keinen Ausweg geben würde. *Niemals.*

Langsam wie eine Schlafwandlerin erhob ich mich vom Sofa und blickte ihn an. »Ich denke, es ist besser, wenn wir uns voneinander fernhalten. Und dieses Mal *wirklich.*«